

Rudolf Schwarzenberger Franz Kardinal König – der Jahrhundert- kardinal

|| *Erinnerungen zum 100. Geburtstag*

Kardinal Franz König war nicht nur Motor wesentlicher kirchlicher Entwicklungen. Er war auch und vor allem Pfarrer seiner Diözese, ein Bischof, der sein Ohr an den Freuden und Sorgen der Menschen, LaiInnen wie Priester, seiner Diözese hatte. Daran sei anlässlich seines 100. Geburtstags, den er am 3. August 2005 gefeiert hätte, erinnert.

● Wenngleich viele es ersehnt hatten, Gottes Plan mit Kardinal König war ein anderer. Den 100. Geburtstag kann er nicht mehr unter uns feiern, der Herr rief ihn im 99. Lebensjahr am 13. März 2004 zu sich. Dennoch wurde und wird König von vielen seiner Diözesanen und darüber hinaus wegen seines langen Lebens, aber noch mehr wegen seiner einmaligen Art und Weise, den Hirtendienst des Bischofs auszuüben, als Jahrhundertkardinal bezeichnet. In dankbarer Erinnerung an dieses Wirken, möchte ich versuchen aufzuzeigen, wie der Verstorbene gleichsam als »Pfarrer seiner Diözese« seinen bischöflichen Dienst getan hat.

Im Dekret des Zweiten Vatikanischen Konzils »Über die Hirtenaufgabe der Bischöfe in der Kirche« heißt es in Nr. 16, die Bischöfe seien »in der Mitte der Ihrigen wie Diener, gute Hirten, die ihre Schafe kennen und deren Schafe auch

sie kennen, wahre Väter, die sich durch den Geist der Liebe und Sorge für alle auszeichnen«. Diesem Auftrag des Konzils gerecht zu werden, hat der Konzilsvater König versucht. Ich weiß nun nicht, ob unser ehemaliger Erzbischof, der bekanntlich aus einer niederösterreichischen Bauernfamilie stammte, den Spruch »Man soll den Boden kennen, den man bebaut« gekannt hatte, oder nicht. Eines jedenfalls hat er von Anfang seiner Tätigkeit an getan: Er hat jede Gelegenheit genützt, die Menschen seiner großen Diözese und ihre Lebenssituationen kennen zu lernen.

Das geeignete »Mittel« dafür waren die bischöflichen Visitationen. Sie waren für ihn nicht bloß Pflichttermine oder gar Kontrollmechanismen, sondern die Gelegenheit für die Begegnung mit den Menschen aller Regionen der Wiener Erzdiözese, in den Gemeinden in der Großstadt, in den bäuerlich geprägten Landgemeinden und in den verschiedenen Industriestädten im Norden und Süden der Diözese. Zu Beginn von Kardinal Königs Tätigkeit 1956 war ja die Wiener Erzdiözese noch nicht in drei regionale Vikariate gegliedert. Diese Regionalisierung ist erst eine Frucht der Wiener Diözesansynode (1969-1971) und, nach den Worten Königs, der wichtigste Beschluss dieser Synode.

Pfarrvisitation

● Jahr für Jahr visitierte der Kardinal die Land- und Stadtdekanate. In der langen Geschichte unserer Diözese war König sicher jener Bischof, der alle Pfarren besucht hatte, und nicht wenige davon mehr als einmal. Der Bischof wollte möglichst viele Lebensäußerungen der einzelnen Pfarren kennen lernen, einschließlich des Religionsunterrichtes in den diversen Schultypen.

Mittelpunkt jeder Visitation war der festliche Gottesdienst der Pfarrgemeinde mit dem Bischof, vor allem an den Sonntagen. Dabei ging es nicht um »Festlichkeit« im herkömmlichen Sinn, um einen Pontifikalgottesdienst, sondern um den Gottesdienst, wie ihn die konkrete Gemeinde auch sonst mit ihren Pfarrseelsorgern feierte. Nach der Erneuerung der Liturgie ging der bischöfliche Visitor mit gutem Beispiel voran und war oft der Erste, der diesen oder jenen li-

»der Erste, der diesen oder jenen liturgischen Dienst der Laien einforderte«

turgischen Dienst der Laien einforderte, falls eine Pfarre »noch nicht soweit war«. Die Predigten bei diesen Gemeindegottesdiensten waren oft sehr spontan, doch nicht minder eindringlich für die Gemeinde.

In Pfarren mit Filialkirchen oder -kapellen besuchte er auch diese und feierte mit der Ortsgemeinde eine Andacht am Nachmittag.

Nach der Gottesdienstfeier war für den Bischof Zeit zur Begegnung mit den Pfarrangehörigen – auch in seiner ersten Zeit, als eine Agape, wie sie heute zur selbstverständlichen Praxis gehört, noch nicht üblich war. Bei diesen Begegnungen gehörte sein Ohr den Menschen. Manchmal mag ihm vielleicht dieser unmittelbare Kontakt gar nicht leicht gefallen sein, doch

als Bischof war er bemüht, an den Sorgen und Freuden der Menschen teilzuhaben.

Wenngleich der Pfarrgemeinderat erst in den siebziger Jahren das Gremium der pfarrlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter geworden ist, so hat es schon längst davor den Pfarrkirchenrat für die Vermögensverwaltung der Pfarre und den so genannten Pfarrbeirat als Forum aller in der pastoralen Arbeit der Pfarre Tätigen und der VertreterInnen aus den Gliederungen der Katholischen Aktion gegeben. Gespräche mit diesen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern

»eher ein Zuhörender als Weisungsgebender«

waren ein fixer Programmpunkt der Visitation. Auch dabei war König eher ein Zuhörender als Weisungsgebender. Niemals jedoch fehlte die Ermunterung zur Weiterarbeit, wenngleich es manchmal auch schwierige Situationen zu bewältigen gab. Hier kam unserem Erzbischof oft seine weltkirchliche Erfahrung zu gute, die es ihm möglich machte, den Menschen Perspektiven zu eröffnen und sie zu ermuntern, über »den Tellerrand der eigenen Gemeinde« hinauszuschauen. Kleinkariertheit im Denken war ihm immer zutiefst fremd.

Interesse an Lebenswelten

● Man spürte auch das Interesse des ehemaligen Religionsprofessors König an der heranwachsenden Jugend. Dabei ging es nicht, wie oft gemeint worden ist, um eine Religionsprüfung, sondern um den Zugang des jungen Menschen zu einem Leben aus dem Glauben. Eine seiner beliebten Fragen in höheren Schulen war: Wann kann ich von einem Menschen sagen, er ist religiös? Die verschiedensten Antworten wurden oft

von den SchülerInnen gegeben, doch der Kardinal wollte nur eine hören: Dann, wenn der Mensch zu seinem Gott betet! Auf diese Weise kam er dazu, über die Bedeutung der Glaubenspraxis mit den SchülerInnen zu sprechen.

In den Industriestädten und -orten des Diözesangebietes waren Besuche in den Betrieben des betreffenden Pfarrgebietes eine Selbstver-

»Engagement für Versöhnung zwischen Kirche und Sozialdemokratie«

ständigkeit, hatte König doch schon als Bischof-Koadjutor von St. Pölten damit Erfahrungen gemacht. Sicher führten diese unmittelbaren Begegnungen mit der Arbeiterschaft zu seinem Engagement für Versöhnung zwischen Kirche und der Sozialdemokratie, wie es seine bedeutende Rede vor dem Österreichischen Gewerkschaftsbund (1973) deutlich gemacht hat.

Als Pfarrer der Industriestadt Stockerau durfte ich bei der Visitation 1970 unseren Bischof begleiten. Es war interessant zu erleben, wie der Kardinal, der sonst eher zurückhaltend gewesen ist, mit den Arbeitern an der Werkbank sehr locker ins Gespräch kam. Er zeigte sich interessiert an der Arbeit, aber ebenso an deren Lebens- und Familiensituation. Wie positiv dies die Menschen aufgenommen hatten, zeigt die Reaktion einer Frau, auf deren Sohn der Kardinal nach dem Sonntagsgottesdienst zugegangen ist. Sie stellte den Bub so vor: »Das ist der Bub von dem Mann, dem Sie in der vergangenen Woche im Betrieb die Hand gegeben haben.« Dies war für einen Arbeiter damals scheinbar eine denkwürdige Geste! Natürlich führte der Kardinal auch mit jeder Werksleitung ein Gespräch.

Bei all diesen Begegnungen »vor Ort« hatte sich Kardinal König als der Hirt erwiesen, der die Seinen mit all ihren Freuden, Fragen und Pro-

blemen kennen zu lernen versuchte. Es erscheint mir heute so, als ob das Initium der Pastoralkonstitution für ihn bei all seinen Begegnungen ein Handlungsimpuls gewesen ist: »Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi. Und es gibt nichts wahrhaft Menschliches, das nicht in ihren Herzen Widerhall fände.« (GS 1)

Hirt seiner Hirten

● Wenngleich sich viele ältere Priester beim Amtsantritt des neuen Erzbischofs (1956) zunächst im Gespräch mit ihm schwer getan hatten – er konnte sehr distanziert wirken und hatte so gar nichts von der quirligen Spontaneität seines Vorgängers Kardinal Innitzer († 1955) an sich – so, sind doch mit den Jahren und bei den verschiedensten Begegnungen die Einsicht und das Vertrauen in ihn gewachsen, und viele Priester quer durch die Generationen haben in König den »Hirten seiner Hirten« kennen gelernt.

Der verstorbene Papst Johannes Paul II. hat bei seinem ersten Besuch in Österreich am 12.9.1983 vor den österreichischen Bischöfen

»Zugang ohne Vorzimmerschranken«

davon gesprochen, dass sich die Art des bischöflichen Dienstes gewandelt hat. Wörtlich sagte der Pontifex damals: »Das konziliare Kirchenverständnis sowie das zeitgenössische Denken haben den bischöflichen Leitungsstil beträchtlich umgeformt. Bischöfe müssen heute dem Leben der Gläubigen näher sein. Zäune der Konvention und mancherlei Vorzimmerschranken sind gefallen.« 1983 haben diese Worte den größten

Teil der Bischöfe in Österreich nicht betroffen, am allerwenigsten unseren Erzbischof König!

Der Zugang ohne Vorzimmerschranken war vom Anfang an gegeben. Zu den Priestersprechtagen konnte jeder ohne Voranmeldung und Themenangabe seines Anliegens kommen. Dies wurde auch von vielen genutzt. Das geduldige Anhören der vorgetragenen Anliegen und die Gewissheit, vom Bischof ernst genommen zu werden, ließen das Vertrauen wachsen. Auch der Bischof hatte nicht für alles eine schnelle, patente Lösung. König setzte oft auf Eigeninitiative und nicht auf ein »Machtwort von oben«, gleich einem Deus ex machina als Problemlöser.

Bald nach dem Konzil wurden ihm manche Defizite der theologischen Ausbildung im Klerus bewusst. König gewann jüngere Universitätslehrer und reiste mit diesen von Kleruskonferenz zu Kleruskonferenz, gleichsam zum »Nachhilfeunterricht« in einem gewandelten theologischen Horizont. Dabei konnte im Gespräch mancher

»Zu einem Krankenbesuch fand er immer noch Zeit«

Zweifel, ja auch manche Angst vor dem Neuen, das das Konzil von uns erwartete, besprochen werden. Vielleicht war dieser Vorgang ein Grund dafür, dass in der Erzdiözese Wien die Polarisierung im Klerus weit weniger heftig gewesen ist als in anderen Diözesen.

Kardinal König hat mit 1. September 1968 den damaligen Regens Prälat Franz Steiner zum ersten Priesterseelsorger für Wien eingesetzt. Dieser sollte sich besonders um die jüngeren Priester in den ersten Praxisjahren kümmern.

Ein besonderes Anliegen waren dem Bischof die kranken und älteren Priester. Auch wenn sein Zeitplan randvoll war, zu einem Krankenbesuch fand er immer noch Zeit, manchmal erst am Abend, ja sogar noch am Heiligen Abend.

Gerade ältere Priester sollten nie den Eindruck gewinnen, dass der Bischof ohnehin nicht mehr mit ihnen rechnen kann.

Eine »Spezialität« von Kardinal König war die Stippvisite in Pfarrhäusern, an denen sein Weg zu oder von einer Funktion vorbeiführte. Heute könnte man sich per Handy anmelden, doch das gab es damals noch nicht. So machte der Bischof »auf gut Glück« seine Besuche, meistens war die Freude der so überraschten Besuchten groß. Fand er ein Pfarrhaus verschlossen, so informierte eine Visitenkarte über seine gute Absicht.

War der Kardinal zu einer besonderen Feier eingeladen, so sagte er gerne zu, um auch auf diese Weise Kontakte mit Priestern und Gläubigen zu pflegen. Eines jedoch liebte er nicht: opulente Gastmähler. König war zeitlebens ein sparsamer Esser. Manche Pfarrersköchin war enttäuscht, wenn der Kardinal, vor allem am Abend, die servierten Köstlichkeiten außer Acht ließ und bescheiden um ein Glas warmer Milch gebeten hatte.

Pastor Bonus

- Die Vielfältigkeit des Lebens und Wirkens von Franz Kardinal König ist vielen bekannt und wurde schon während seines Lebens und erst recht nach seinem Tod verschiedentlich dargestellt. Mein Beitrag wollte eine Facette seiner Tätigkeit aufzeigen, die oft unbeachtet, doch sehr entscheidend im Wirken des verstorbenen Kardinals in der Erzdiözese Wien gewesen ist. Dafür möchte ich das Wort des Apostels Paulus im 2. Brief an die Gemeinde zu Korinth anführen: »Um von allem andern zu schweigen, weise ich noch auf den täglichen Andrang zu mir und die Sorge für alle Gemeinden hin.« (11,28)